

# Wildbader Chronik.

Amts- und Anzeige-Blatt für Wildbad und Umgebung.

Erscheint Dienstag, Donnerstag u. Samstag.  
Der Abonnements-Preis beträgt incl. dem jeden  
Samstag beigegebenen Illustrirten Sonntagsblatt  
für Wildbad vierteljährlich 1 M 10 S monatlich  
40 Pfg.; durch die Post bezogen im Oberamts-  
Bezirk 1 M 30 S; auswärts 1 M 45 S. Be-  
stellungen nehmen alle Postämter entgegen.



Der Insertionspreis beträgt für die kleinpaltige  
Zeile oder deren Raum bei Lokal-Anzeigen 8 Pfg.,  
bei auswärtigen 10 Pfg. Dieselben müssen spä-  
testens den Tag zuvor Morgens 8 Uhr aufgegeben  
werden. Bei Wiederholungen entsprechender Ra-  
batt. Stehende Anzeigen nach Uebereinkunft. —  
Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.

Nro. 2.

Donnerstag, 5. Januar 1893.

29. Jahrgang.

## Bestellungen

auf die wöchentlich 3 mal erscheinende  
**Wildbader Chronik** werden täglich  
von der Expedition, sowie von allen Post-  
Anstalten und Postboten entgegen ge-  
nommen.

Der Abonnements-Preis beträgt vier-  
teljährlich 1 M 10; monatlich 40 S,  
im Bezirk 1 M 25; auswärts 1 M 45 S.

Das **Illustr. Sonntagsblatt** wird  
jeden Samstag gratis beigegeben.

**Insertate** haben bei der allgemeinen  
Verbreitung des Blattes in hiesiger Stadt  
und Umgebung besten Erfolg.

Die Redaktion.

## Württemberg.

Stuttgart, 1. Jan. Die hiesige Po-  
lizei ist energisch gegen den Unfug in der  
Neujahrnacht vorgegangen. Sieben Personen  
wurden verhaftet und 115 wurden wegen  
Schießens, Ruhestörung und anderer Dinge  
angezeigt.

Tübingen, 2. Jan. Am Neujahr-  
abend gegen 8 1/2 Uhr wurde in ein Arbeits-  
zimmer des Konvikts, in welchem die Stu-  
dierenden noch anwesend waren, mit einer scharf  
geladenen Büchse geschossen. Die Kugel ging  
durch das Fenster und nahm eine wagrechte  
Bahn in die gegenüberstehende Wand, wo sie  
stecken blieb. Da das betreffende Zimmer im  
ersten Stock liegt und der Konviktsgarten die  
nächsten Häuser trennt, so konnte der Schuss  
nur aus einer Entfernung von etwa 50 m  
gesehen sein — ob aus Zufall oder Bosheit  
ist noch unentschieden. Untersuchung ist einge-  
leitet.

Ulm, 1. Jan. Einen neuen Beitrag  
zum Kapitel der Soldatennüchternungen, die  
leider trotz aller Erlasse höchster Befehlshaber  
nicht von der Tagesordnung verschwinden zu  
wollen scheinen, liefert die Ulmer Zeitung in  
folgender Mitteilung: „Am letzten Mittwoch  
erschoss sich der Rekrut Joseph Haischneider  
der 1. Kompagnie des Feldartilleriebataillons  
Nr. 13. Neußerungen, die er in seiner Fa-  
milie machte, stellen fest, daß er aus Verzwei-  
felung über die Behandlung in der Kaserne  
den Tod gesucht hat. Besonders scheint es  
den Haischneider zur Verzweiflung getrieben  
zu haben, daß er auf Befehl seines Unterof-  
fiziers einem Kameraden ins Gesicht spucken  
mußte. Als eine gern angewandte Strafmethode  
bezeichnete H. das Wegschneiden der Knöpfe  
von den Waffentröcken und das Aufreißen von  
Hosennähten. Ihm seien an einem Tage 6

Knöpfe auf einmal weggeschritten worden,  
trotzdem dieselben noch ganz gut gefessen.  
Angesichts der ernsten Strenge, mit welcher  
gegenwärtig gegen die empörenden Soldaten-  
schindereien vorgegangen wird, darf man sich  
der Erwartung hingeben, daß auch dieser  
widerwärtige Fall die nachdrücklichste Ahndung  
finden wird.

Riedlingen, 1. Jan. Gestern abend  
halb 5 Uhr ertrank in einem Altwasser ober-  
halb Neufra eine 67 Stück zählende Schaf-  
heerde. Besizer ist Hr. Wohnhas in Eb-  
ingen. Allem Anscheine nach kamen die Schafe  
in Folge irgend eines Schreckens auf die nur  
schwache Eisdecke und brachen ein.

Ravensburg, 2. Jan. Eine Gesell-  
schaft junger Leute machte am Donnerstag  
einen Ausflug in einem Wagen. Dieser nun  
schlug unterwegs um und die Tochter eines  
Braumeisters wurde dabei so verletzt, daß sie  
alsbald starb. Eine Frau erlitt dabei einen  
Armbruch.

## Rundschau.

Pforzheim, 1. Jan. Unsere Stadt  
hat eine gewisse Berühmtheit erlangt wegen  
des Unfugs, der alljährlich in der Neujahr-  
nacht, insbesondere durch Schießen, getrieben  
wird. So schlimm wie in der vergangenen  
Nacht aber war der Spektakel schon lange  
Zeit nicht mehr. Schon von 7 Uhr abends  
ab knallte es unaufhörlich und zwar nicht  
allein in den entlegenen Straßen, sondern  
auch im Mittelpunkt der Stadt. Der heil-  
lose, bei vielen Goldschmiedsgesellen so sehr  
beliebte Unfug, aus Revolvern mit scharfen  
Patronen zu schießen, hat diesmal zu bösen  
Häusern geführt. Ein Graveur wurde in die  
Stirn geschossen und war sofort tot, weiter  
erhielt ein Polizeimeister eine Kugel in den  
Fuß. Die beiden Vorfälle bilden heute das  
Tagesgespräch. — In einem Laden explo-  
dierte eine Feuerwerkskiste und richtete bedeu-  
tenden Schaden an.

Karlsruhe, 1. Jan. Der Untersee  
und der Markelfingersee sind ganz, der Ueber-  
lingersee nahezu zugefroren.

Mannheim, 2. Jan. Der flüchtige  
Kassierer Hänslers wird heute oder morgen hier  
eintreffen. Derselbe ist, wie aus einem an  
seine Angehörigen gerichteten Privatbriefe her-  
vorgeht, am 20. Dezember in Newyork nach  
Deutschland eingeschifft worden. In dem  
Briefe soll Hänslers noch die Absicht kundge-  
geben haben, während der Ueberfahrt bei  
einer sich ihm darbietenden Gelegenheit über  
Bord zu springen. An der Ausführung dieser

Absicht werden ihn wohl aber seine Begleiter  
zu verhindern wissen.

Steinsfurt (A. Sinsheim), 24. Dez.  
Um die hier ausgeschriebene Hauptlehrerstelle  
haben sich 37 Bewerber gemeldet. Der älteste  
zählt 16 und der jüngste 3 Dienstjahre.

Berlin, 1. Jan. Der Abgeordnete  
Peter Reichensperger, der Senior der  
Zentrumsfraktion, ist heute abend um 7 Uhr  
gestorben. — Den Abendblättern zufolge ist  
Ahlwardt gestern aus Plözenssee beurlaubt  
worden. — Amtlich sind bis heute mittag  
4 neuerdings vorgekommene Cholera-Ertran-  
kungen in Altona gemeldet.

— Da die Auswanderung nach Amerika  
in diesem Jahre unmöglich ist, die Vereinigten  
Staaten haben sie verboten, so wollen nun-  
mehr manche Landleute in die Ansiedlungsbe-  
zirke in Posen und Ostpreußen ziehen. Ueber  
6000 Hektar Land sind dort wieder zu ver-  
geben. Die Berichte von bereits Angesiedel-  
ten lauten sehr günstig.

Berlin, 2. Jan. In der gestrigen An-  
sprache an die Generale drückte der Kaiser  
seine entschiedene Billigung und Ueberein-  
stimmung mit der Militärvorlage aus. Er  
hoffte, daß ihre Notwendigkeit auch im Volke  
erkannt und die der Vorlage gegenüberliche  
Stimmung sich insoweit bessern noch ändern werde.  
Der Kaiser ließ erkennen, daß die Vorlage  
unter allen Umständen durchgesetzt werden  
müsse, wenn er auch nicht direkt von einer  
Auflösung des Reichstags sprach.

Spandau, 31. Dez. Die königlichen  
Militärwerkstätten errichten für ihre 13,000  
Arbeiter Konsumanstalten nach Krupp'schem  
Muster. — Die neue Geschloßfabrik beginnt  
am 15. Jan. ihren Betrieb.

— Der Verlobte der Prinzessin Marga-  
retha von Preußen, Prinz Friedrich Karl von  
Hessen, besitzt ein Vermögen von 128 Mill.  
Mark.

Saarbrücken, 1. Jan. Der Vor-  
sitzende des Rechtschutzvereins, Warfen, wurde  
verhaftet und dem Untersuchungsrichter vor-  
geführt.

Flensburg, 1. Jan. Ein orkanartiger  
Sturm wütet in Nordschleswig. Es wer-  
den Verkehrsstockungen befürchtet. Die Ostsee-  
häfen melden Hochwasser.

— Die „Umbria“, die auf der Fahrt  
nach Newyork beinahe verunglückt wäre, hatte  
600 Passagiere und 38 Millionen Franken  
an Bord.

Zürich, 1. Jan. Gestern abend kon-  
stituierte sich die Volksliga gegen Frankreich.  
Fast alle hiesigen Import- und Exportfirmen

Des Erscheinungsfestes wegen wird nächsten Samstag kein Blatt ausgegeben.



haben sich ihr angeschlossen. Die Liga soll über die ganze Schweiz ausgebreitet werden.

Paris, 1. Jan. Mehrere Morgenblätter wollen wissen, der gegenwärtig in Asien reisende Herzog von Orleans werde über die Ereignisse in Frankreich fortwährend unterrichtet. Die letzten, ihm vom Grafen von Paris übermittelten Depeschen würden wahrscheinlich seine Rückreise beschleunigen.

Paris, 2. Jan. Die „Bibre Parole“ beschuldigt Floquet, er habe veranlaßt, daß aus dem Panamagelde, einem persönlichen Freunde, einem ehemaligen russischen Diplomaten und jetzigen Mitarbeiter der Nowoje Wremja, 500 000 Mark ausgezahlt worden seien.

— Den in Petersburg thätigen jüdischen Advokaten wird die behördliche Weisung zugehen, ihre Berufsthätigkeit lediglich in den Städten auszuüben, in welchen die Ansiedlung von Juden gesetzlich gestattet ist. Zu gleicher Zeit soll die Zahl der jüdischen Apotheker erheblich vermindert werden.

— In einzelnen Gegenden Rußlands ist auch in diesem Jahr der Nothstand wieder sehr groß, so z. B. im Gouvernement Tula. Aus dem Kreise Bogoroditz schreibt Graf Bobrinski, daß das Elend gar noch größer sei, als im vorigen Jahr. Geerntet wurde absolut nichts: weder Roggen, noch Hafer, noch Heu, selbst die Malve, der Ersatz für Brod, sei vollständig mickrahen, Brennholz und Stroh fehlen gänzlich; man reißt die Dächer ab, um die Stuben zu heizen, man zer schlägt die Karren und verbrennt sie, und wirft die Holzgeräthe in den Ofen. Zudem wüthen in der Gegend Typhus und epidemische Kinderkrankheiten. Das Darlehen der Regierung, 30 Pfund Brod monatlich pro Kopf, nach Ausschub der Kinder unter drei Jahren und der arbeitsfähigen Bevölkerung, reicht bei Weitem nicht aus, namentlich da Tausende des ländlichen und städtischen Proletariats hinzukommen, die gleichfalls Brod verlangen. Die Bauernhütten weisen überall ein Bild jammervollen Verfalls auf; da die Dächer fort sind und nur ein Nothdach die Insassen vor der Unbill des Winters schützt, träufelt überall der aufthauende Schnee durch; da es an Heizmaterial mangelt, sind die Wände mit Schimmel bedeckt; der Boden, durchnäßt und durchweicht, ist förmlich ein Sumpf, und in diesen Hütten liegen oft fünf, sechs Personen, Männer, Frauen, Kinder, dicht zusammengedrängt auf dem langen russischen Dhan, alle im Typhus, ohne Pflege, ohne jegliche Nahrung . . . mit dem langen kalten russischen Winter vor Augen!

### Die wahre Bedeutung der gegenwärtigen Vorgänge in Frankreich

und ihre Rückwirkung auf Deutschland schildert ein in Paris lebender deutscher Schriftsteller geistvoll wie folgt: „Ueber die Bedeutung dieser Vorgänge für Deutschland haben wir uns nicht zu täuschen. Die französische parlamentarische Selbstherrschaft hat in Richtungen, welche die Lebensinteressen unserer Nation betreffen, zwiefach gewirkt: Es hat einerseits die französische Waffenmacht zu einer Höhe entwickelt, zu welcher sie zuvor noch nie gelangt war; es hat andererseits aber für die Erhaltung des Friedens gesorgt. Erstes war für die Nation letzteres für die parlamentarische Republik eine Lebensfrage. Eine Nation wie die französische, welche Jahrhunderte lang eine leitende Stellung in Europa eingenommen hat, würde mit ihrer Vergangenheit und ihrem eigenen Wesen brechen, wenn sie sich damit beschiede, die

Obmacht zu verlieren, in welcher sie den Reiz und die Aufgabe ihres Nationalen Daseins kennen gelernt hat.

Man hat gut sagen, die Franzosen sollten doch Vernunft annehmen und sich in die durch deutsche Siege geschaffene Lage fügen. Eine Nation nimmt keine Vernunft an, wie dies bei Einzelmenschen manchmal der Fall ist; sie wirkt wie eine Elementarkraft und geht ihres Weses. Selbst die verschiedenen Formen ihrer Staatsregierung ändern nichts an diesem Gange. Die colossale Ausbildung der stehenden Heeresmacht war ein schreiender Widerspruch bei einer Regierungsform, die sich auf rein bürgerlichen, parlamentarischen Einrichtungen aufbaute. Sie geschah nichtsdestoweniger, weil sie dem nationalen Lebensdrang entsprach. Gegenüber der riesigen Waffenmacht und der natürlich zum Kriege drängenden Militärpartei hat das Lebeninteresse der bürgerlichen Herrschaft bis jetzt das zum Frieden nötige Gleichgewicht gehalten. Bei einem Kriege würde das regierende Personal der Parlamentarier, Minister, Politiker aller Art mit somit dem bürgerlichen Präsidenden auf alle Fälle hinweggesetzt werden: im Falle des Sieges durch einen ruhmgekrönten Feldherrn, im Falle der Niederlage durch Revolution. Die Existenz der parlamentarischen Republik hing somit von der Erhaltung des Friedens ab. Trotz aller chauvinistischen Wühlerei und mancher störenden Zwischenfälle ist daher auch der Friede niemals ernstlich von der Republik bedroht worden. Das kann, falls die Grundlage der bestehenden Herrschaft thatsächlich zusammenbräche, anders werden. Verschwindet der Parlamentarismus, so verschwindet zugleich auch das ausschlaggebende Gegengewicht, das die Wage der französischen Politik notwendigerweise zur Seite des Friedens beugte.

Die ungeheure Waffenmacht, die sich im Gegensatz zur bürgerlichen Herrschaft entwickelt hat, erhält ihren Daseinszweck erst, wenn diese Herrschaft verlassen wird. In den Händen eines bürgerlichen Präsidenden ohne persönliche Initiative, eines bürgerlichen Ministeriums, das mehr oder minder kümmerlich sein Leben fristete und eines Tausends von sogenannten Volksvertretern ist diese Macht bislang zwar stets eine Drohung für den Frieden, doch niemals eine unmittelbare Gefahr gewesen. In den Händen einer dictatorisch waltenden Persönlichkeit oder auch tyrannischer Comités erlangt sie eine andere Bedeutung. Eine Wandlung in diesem Sinne erscheint für das kommende Jahr nicht ausgeschlossen. Ihre gegenwärtigen Anfänge schon verdienen von deutscher Seite die ernsteste Beachtung.“

Was sich jetzt vollzieht, ist der Verfall der bürgerlichen Herrschaft in Frankreich, die in einem Morast versinkt. Mit ihr schwindet aber auch die Garantie für die französische Friedlichkeit. Deutschland hat jedenfalls das lebhafteste Interesse an der Erhaltung der republikanischen Staatsform in Frankreich.

### Unterhaltendes.

### Unschuldig!

Eine Waidmanns-Erzählung von Hermann Kobolsky.

Ganz am Ende des Dorfes, mehrere tausend Schritte von den übrigen Wohn-

stätten entfernt, lag die Försterei Grundbach, welche ein ansehnliches Einkommen gewährte und zur staatlichen Oberförsterei Pferdinghausen gehörte.

Grashof hieß der jetzige Förster, ein Mann, der etwa dreißig Jahre alt sein mochte. Er hatte längere Zeit als Beamter an der russischen Grenze gestanden und war während der letzten Jahre viel hin und her verlegt worden. Nach einem blutigen Zusammentreffen mit Wilderern verließ ihm die zuständige Behörde die ruhigere Stelle in Grundbach.

Obwohl der tüchtige Forstmann keine Furcht kannte, freute er sich doch, von der fortwährenden Aufregung erlöst zu sein und gerade eine Stelle wie die jetzige bekommen zu haben. Zu den nunmehrigen Nebeneinnahmen seines Amtes gehörte die Nutzung großer Waldwiesen und der Ertrag eines nicht unbedeutenden Ackerstückes. Grashof stammte selbst vom Lande und verstand sich auf die Landwirtschaft. Freilich fehlte ihm noch die helfende und mitschaffende Lebensgefährtin; aber er war bereits mit einem jungen, fleißigen Mädchen verlobt, und in nicht allzuferner Zeit sollte die Hochzeit des jungen Paares stattfinden.

Einstweilen führte eine Haushälterin die förstliche Wirtschaft, und eine tüchtige Magd verrichtete die sogenannten größeren Arbeiten.

Grashofs Vorgänger war in Grundbach hochbetagt gestorben. Die Wittve hatte den nicht unbedeutenden Viehstand, die Futtervorräte, das Korn etc., ebenso alle Wirtschaftsgegenstände dem neuen Beamten zu mäßigem Preise, einstweilen allerdings auf Credit, überlassen, denn dem Jungesellen fehlte jegliches Baarvermögen. Was aber der Bräutigam nicht besaß, sollte später die Verlobte mitbringen.

Die Wirtschaft der Försterei rentirte ausgezeichnet. Die Beamten waren deshalb fast alle wohlhabend geworden. Am Schluß jeder Woche fuhr die Hofmagd in einem äußerst practischen Ponny-Einspanner nach der nur zwei Stunden entfernten Stadt und verkaufte dort allerlei Wirtschaftserzeugnisse, wie Butter, Käse, Wurst, Eier, auch unweilen junge Tauben, Hähne und fetten Enten, die von den Städtern alle sehr begehrt waren. Zur Zeit der Obsternte kamen dazu prachtvolle Kirschchen, Birnen und Pflaumen und ebenso mancherlei Gemüsearten.

Jede dienstfreie Stunde widmete der unermüdete Forstmann seiner Wirtschaft. Er beaufsichtigte Alles. Es kam ihm gar nicht darauf an, wenn der Knecht gerade durch andere notwendige Arbeit abgerufen wurde, selbst den Pflug zu führen. In Küche und Keller ließ er sich von der Haushälterin persönlich über die geringsten Dinge Auskunft erteilen. Das zu verkaufende Federvieh wählte er aus, und über Alles führte er streng und genau Buch.

Unter solcher Leitung kam die Wirtschaft gedeihlich vorwärts. Nur an einem Punkte haperte es oft: das Geld wurde dem fleißigen Manne zu Zeiten recht knapp. Was an Baar einging verschlangen die der Wittve zu zahlenden Zinsen und der nicht unbedeutende Lohn des Dienstpersonals.

Wenn ich erst meine Emilie heimgeführt habe, wirds schon anders werden! tröstete sich der Bräutigam; „der Schwiegerpapa will ja helfen, und bin ich erst der Zinslast los, so gehts noch besser vorwärts mit Allem!“





Wie es in jener Gegend Sitte war, hatte der Verlobte die Möbelausstattung der Wohnung selbst zu beschaffen. Das kostete wieder ein bedeutendes Stück Geld, und die Aussicht auf eine größere Extraeinnahme fehlte. Die Viehpreise standen so niedrig, daß Grashof sich durchaus nicht entschließen konnte, ein paar Kühe und Schweine zu verkaufen. Er fuhr also in die Stadt und nahm die Möbel auf Credit. Freilich ließ sich der Händler einen Schuldschein über seine Forderungen ausstellen, den der Käufer in einer bestimmten Zeit einzulösen versprach.

Absonderlich anstrengend, namentlich der früheren Stellungen gegenüber, war des Fürsters Dienst in Grundbach nicht. Nur in letzter Zeit hatten Wilddiebe ihm das Leben etwas sauer gemacht. Von oben herab empfing er die strenge Weisung, schonungslos gegen das räuberische Gesindel vorzugehen und im Notfalle ohne Bedenken von seinen Waffen Gebrauch zu machen. Die Schleichschützen gingen bei ihrem ungeseligen Thun aber so schlau und vorsichtig zu Werke, daß ihnen durchaus nicht beizukommen war.

Die Grundbacher Reviere bildeten eine langgestreckte, weniger tiefe Waldfläche, und ganz unerklärlicherweise schienen die Freibeuter immer genau die Controllgänge des Fürsters zu wissen; denn durchstreich dieser das östliche Terrain, so wurde regelmäßig im westlichen gewildiebt.

Allgemein bezeichnete man im Dorfe einen jungen Korbflechter Namens Breitshild als den frechen Schützen. Doch mußte es wohl schwer halten, den gewandten Menschen abzufassen. Viele Male schon hatte Grashof ihm aufgelauret, doch immer ohne Erfolg. Selbst mehrere plötzlich in dem abgelegenen Hause des Verdächtigen vorgenommene Haus-suchungen ergaben keine bestimmten Beweise seiner Schuld. Einmal fand man bei dem scharf Beobachteten eine noch ganz frische Rehbede. Das corpus delicti wurde sofort mit Beschlag belegt. Am andern Tage aber beschwor ein Wildhändler in der Stadt, „seinem guten Freunde das Fell verkauft zu haben.“

Wohl oder übel mußte man daher dem Manne sein Eigentum zurückgeben. „Es ist Alles nichts als boshafte Verleumdung!“ hatte er zum Revierröster unwillig gesprochen. „Wie Sie sehen, besitze ich ja nicht einmal eine Flinte!“

(Fortsetzung folgt.)

**Vermischtes.**

Strasbourg i. E. Der „Elsäßer“ erzählt folgendes dröhlige Stückchen: Letzte Woche, als ich von M. nach B. fuhr, war ich mit 4 Herren, von welchen jeder eine Zigarre schmauchte, in ein und demselben Wagenteil. Auf einer Zwischenstation stieg eine Frau ein. Ich, der erste an der Thür wollte ihr behilflich sein und nahm ihr das Körbchen, das sie trug, ab. „Gewe Se acht,“ sagte die Frau, ich habe 6 Pfund Dynamit im Korb, de mueß i mimm Mann in d' Stein-grueb bringa.“ Wie ein Blitz flogen die Cigarren zum Wagenfenster hinaus und scheu rückte jeder von der Frau ab. Diese aber setzte sich bequem hin und behielt ruhig den Korb auf den Knien. Und wenn sie, was nicht selten geschah, zu husten anfang, fuhr ich jedesmal ängstlich zusammen und das zertrümmerte Restaurant Very aus Paris stand ebhaft vor meiner Seele. „Station D.“ rief der Schaffner. Die Frau erhob sich. „Gott sei Dank!“ murmelten alle. Ich zitterte wie Espenlaub, als ich ihr das Körbchen

mit dem gefährlichen Inhalt hinausreichte. „Merci“, sagte das verschmitzte Weib, als sie draußen war, „merci, s'esch nit so g'fährli, i ho nur Krummbeeresupp und Käse bodrin. Awer, wil i d' Bruschtsucht so stark hab un's Rauche net vertrage kann, so haw ich i angebunde, i hätt Dynamit drenne.“ Sagts und verschwand. O diese Weiber!

— Der amerikanische Krösus Jay Gould hat trotz seiner 800 Millionen Mark Vermögen kein beneidenswertes Dasein geführt. Er erhielt im Durchschnitt täglich drei Briefe, in welchem ihm der Tod angedroht wurde. Und da Gould viele Existenzen ruiniert und da er eben so viele Todfeinde hatte, so schwebte er beständig in der Angst, ermordet zu werden. Sein Name wurde in den Vereinigten Staaten so verflucht, wie der seine, kein Mann zählte so viele Feinde und so wenig Freunde, wie er. Und doch war Gould ein guter Mensch. Wer mit dem verschlossenen und abgeschlossenen lebenden Mann in engeren Verkehr trat, konnte seine Herzengüte, sein weiches, empfängliches Gemüt nicht genug loben. Er war im engen Kreise seiner Freunde lebenswürdig, geistreich, humorvoll. Seine Familie vergötterte ihn; er hing mit allen Fasern seines Herzens an Frau und Kindern, und der Tod seiner im vorigen Jahre verstorbenen Frau war ein Schlag, den er nicht zu überwinden vermochte und der sein frühes Ende unstreitig beschleunigt hat. Durch sie und seine einzige Tochter ließ er jährlich 100 000 Dollars an wohlthätige Anstalten verteilen. Er erhielt täglich 10 000 Bettelbriefe, deren Erledigung einem besonderen Bureau oblag und die von ihm auf diesem Wege verteilten Unterstützungen sollen in manchem Jahre eine Million Dollars überschritten haben. Er selbst stellte an das Leben geringe Ansprüche. Er lebte sehr mäßig, rauchte nur selten, trank weder Bier noch Spirituosen und nur ausnahmsweise ein Glas Wein. Noble Passionen kannte er nicht. Er vermied thunlichst die Gesellschaft und der Gould'sche Palast sah wenig Gäste. Nur als seine Tochter in die Welt eingeführt wurde, hielt er einen Empfang ab und bot der eleganten Welt Newyorks bei diesem Anlasse zum ersten Mal Gelegenheit, die Pracht und die Kunstschätze zu bewundern, mit denen er sein Heim ausgestattet. Sein Lieblingszimmer war seine Bibliothek, die mit allen hervorragenden Werken ausgestattet war. Auf dem Gebiete der modernen Litteratur entging keine namhafte Erscheinung seiner Aufmerksamkeit und Goulds Belesenheit überraschte alle, die mit ihm zusammenkamen. Außer Büchern waren Blumen und Pflanzen seine „liebsten Freunde“, wie er sie nannte und sie kosteten ihn ein schweres Stück Geld. Die Gartenanlagen, die sein Landhaus umgaben, hatten 200 000 Dollars gekostet. Er kaufte in einem Jahre Palmen für 100 000 Dollars und seine Orchideenhäuser hatten in der ganzen Welt ihresgleichen nicht. Hier ruhte er jeden Tag eine Stunde von der Arbeit aus, die für ihn im Sommer um 6 Uhr und im Winter um 7 Uhr morgens begann und von der er sich erst um Mitternacht zur Ruhe zurückzog. Bei dem kolossalen Umfang seiner Geschäfte, die ihm die Verantwortung für den größten Teil des amerikanischen Verkehrslebens auferlegte, war diese Arbeit selbstverständlich eine schwere, aufregende und aufreibende. Gould aber war da in seinem Elemente; es war seine Passion, es war sein Leben. Was ihn zu seiner rast- und ruhelosen Thätigkeit anspornte, war nicht die Sucht, Reichthümer zu erwerben, es war die Spielmut. Er beherrschte die Börse und war

ihr Sklave. Die Aufregung, die mit der gewagten Spekulation verbunden ist, war ihm zum Lebensbedürfnis geworden. Sein ganzes Denken und Trachten galt der Spekulation, und sie machte sein Leben zu einem ständigen Kampf, in dem er täglich Schlacht um Schlacht zu schlagen hatte. Seine Armeen waren seine Dollars, und seine Arsenale und Kasernen die Kassen, in denen sein beständig wachsendes Vermögen lag. Er hatte beständig Millionen seiner „allmächtigen Dollars“ mobil und seine immer schlagfertige Armee hat ihn nie im Stich gelassen. Kam er je einmal ins Gedränge, dann half ihm die List. Denn im Krieg wie in der Liebe ist Alles erlaubt, und Gould machte sich bei seinen Spekulationen kein Gewissen daraus, „das Glück zu korrigieren.“ Im Geschäft hörte für ihn die Freundschaft auf. Galt es eine Niederlage abzuwenden, dann zögerte er keinen Augenblick, auch den Bundesgenossen zu opfern! Er kannte da keine Rücksichten; er ging schonungslos vor; er nahm es weder mit der Wahrheit, noch mit der kaufmännischen Ehre genau. Der Zweck, das Spiel zu gewinnen, heiligte ihm jedes Mittel. Seine Ruhe war dabei unerschütterlich. Stand noch so viel auf dem Spiel, er blieb immer kühl, verschlossen, wortkarg — ein Mann der That, der viel denkt und wenig spricht!

— Australiens Lebensmittelpreise sind in den größeren Städten wie folgt: Rindfleisch bester Qualität das Pfund 25 Pfg., Hammelfleisch 18 Pfg., 1 Laib Weizenbrod (3 Pfund) 30 Pfg., ein Pfund chinesisches Reis 33 Pfg., ein Pfund Thee 1 Mk. 80 Pfg., bester Rohrzucker das Pfund 21 Pfg., Kartoffeln, Gemüse und Obst sind in Australien sehr billig.

**Gemeinnütziges.**

**Wert des Bienenhonigs für Kinder.**

Dr. Böhm, praktischer Arzt in Schweinfurt, dessen Spezialfach Kinderkrankheiten sind, schreibt über den Wert des reinen Bienenhonigs für Kinder: „Kinder, welche schnell wachsen und infolge dessen blaß und schwächlich aussehen, haben zumeist großes Verlangen nach Süßigkeiten. Dieses Verlangen beruht auf dem Bedürfnisse, dem Körper Stoffe zuzuführen, welche rasch und unmittelbar ins Blut gelangen und so den intensiven Lebensprozeß vermitteln. Hierher gehört vornehmlich der Zuckersstoff, welcher im Körper sozusagen als Heizstoff Verwendung findet. Nun bietet uns die Natur einen reinen Süßstoff, der durch seinen hohen Gehalt an Traubenzucker und durch fast gänzlichen Mangel an Stickstoff am leichtesten ins Blut überführt wird — den Honig. Besonders empfiehlt sich zum Frühstück warme, mit Honig versüßte Milch mit gutem Hausbrot. Das ist das gesündeste, schmackhafteste und verdaulichste Frühstück; insbesondere im Winter kann nichts zum Gedeihen der Kinder mehr beitragen, als solche Nahrung. Während Milch und kräftiges Brot die Kinder gut ernährt, erwärmt der Honig den Körper und stärkt die Atmungsorgane. Die Ansicht, daß Honig unverdaulich sei und „im Magen liegen bleibe,“ wie viele glauben, ist ein Vorurteil; er ist nur dann unverdaulich, wenn er ohne Verbindung mit stickstoffhaltigen Nährmitteln in größeren Quantitäten genommen wird. Aber gutes Hausbrot mit Honig bestreicht, frommt den Kindern mehr als ganze Schachteln Kinderbiskuits, Extrakte und andere Kunstprodukte.“



Öffentliche und Privat-Anzeigen.

Wildbad, 4. Januar 1893.

Danksagung.



Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem schnellen Hinscheiden unseres lieben, Sohnes, Bruders, Schwagers und Onkels

Georg Funk, Bäcker,

für die trostreichen Worte des Hrn. Stadtpfarrer Glauner, die ehrende Begleitung zu seiner letzten Ruhestätte, die vielen Blumen-spenden, sowie für die erhebende Musik und den Herren Trägern, sagt den innigsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: die tiefbetrübt Mutter: Philippine Funk Witwe.

Gasglühlicht.

Beste u. verbreitetste Gasbeleuchtung der Gegenwart mit ca. 50% Gasersparnis,

empfiehlt zu Originalpreisen

H. Schönsiegel, Pforzheim.

Verkaufsstellen in Wildbad:

- bei Herrn G. Fuchs, Mechaniker, P. Hagmayer, Kaufmann, Chr. Kettstatt, Installateur, König-Karlstr. B 84.

Frankfurter Latern

28. Jahrgang.

Begründet durch Friedrich Stolze 1860.

Einziges, freiheitlich politisches Wochblatt Süddeutschlands. Mit zahlreichen Illustrationen. Abonnements per Post vierteljährlich 1 Mk. 25 Pf., durch die Buchhandlungen 1 Mk. 40 Pf. Erscheint alle Samstag. Insertion 15 Pf. die 4gespaltene Zeile. Bei Wiederholungen Rabatt.

Die „Latern“ hat sich durch die wichtige Beleuchtung der gegenwärtigen sozialen und politischen Verhältnisse in allen Teilen Süddeutschlands viele Freunde und einen großen Leserkreis erworben. Auch besondere Vorkommnisse der hiesigen Gegend werden in humoristischer Weise behandelt. Viele der größten deutschen Zeitungen haben Artikel aus der „Latern“ durch besonderen Abdruck gewürdigt. Die Illustrationen stehen dem Text in keiner Weise an Humor nach (zumal dieselben von bedeutenden Karikaturzeichnern geliefert werden.) Preis der Einzelnummer 10 Pf. Probennummer gratis und franko.

Verlag u. Expedition der „Frankfurter Latern.“

Album von Wildbad

Preis: 1 Mark

mit 24 Ansichten in Photo-Lithographie, ist zu haben bei

Chr. Wildbrett.

Redaktion, Druck und Verlag von Chr. Wildbrett in Wildbad

Revier Wildbad.

Brennholzbeifuhr - Akkord.

Am Dienstag den 10. Januar d. J., vormittags 9 1/2 Uhr wird auf dem Rathaus in Wildbad die Beifuhr von 170 Raummeter tannenen Scheitern aus Abt. Zuchmachersweg u. Stadtwiese auf den Bahnhof Wildbad verakkordiert.

Revier Wildbad.

Schlagraum-Verkauf

am Dienstag den 10. Januar d. J., vormittags 9 Uhr auf dem Rathaus in Wildbad aus Meistern I 2 Auhalde; ferner Giberg II. 13 Hintere Kriegswaldebene; 22 Wildbaderlopf; 77 Brandplatz; und 78 Steigle; 76 Zuchmachersweg und 80 Stadtwiese. Termin 1. Juni 1893.

Im Jahre 1892 wurden im hiesigen Schlachthause geschlachtet: 237 Ochsen, 45 Kühe, 652 Schweine, 1167 Kälber, 216 Schafe, 15 Ziegen, 2332 Stück zusammen. Von Auswärts eingebrachtes Fleisch 32,940 Pfd. Schlachthausverwaltung. Vorstand: F. Weber.



zu augenblicklicher Herstellung einer ebenso gesunden als wohlschmeckenden Kraftbrühe. K. und K. priv., Patent Nr. 967. 1959 In Wildbad bei Carl Aberle.

Dem „Evangel. Sonntagsblatt“ entnehmen wir folgenden Aufruf:

In Nord-China, wo auch deutsche Missionare wirken, herrscht eine schreckliche Hungersnot. 3mal ist der Regen ausgeblieben. In England, der Schweiz und in Barmen wird gesammelt. Aber weil die Not so schrecklich, so wurden weitere Sammelstellen eröffnet. Natürlich bekommen Befeuerte zuerst, aber die Vielen, Vielen sonst. Würde sich Jemand Pfennige hiefür zu sammeln irgendwo gedrungen fühlen, so dürfte es nur an die Redakt. des „Evangel. Sonntagsblattes“ geschickt werden, welche es dann an die China-Allianz-Mission in Barmen absendet. — Wer denkt an des Herrn Wort: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich esättigt!“ — Wilde Beiträge hiefür, auch die kleinsten, werden im Comptoir d. Bl. entgegen genommen.

Redaktion der Wildbader Chronik.

